

ERIKA KREJCI, Freiburg
HELMUT HINZ, Tübingen

BERICHT ÜBER DIE WOLFGANG LOCH-VORLESUNG 2006

Am 13. Oktober 2006 wurde in Tübingen von Herrn Prof. Dr. Samir Stephanos die 7. Wolfgang Loch-Vorlesung über das Thema „Trauma und Versöhnung. Grenzen der Analysierbarkeit“ gehalten.

Herr Stephanos, der 1960 aus Ägypten nach Deutschland kam, kannte Wolfgang Loch bereits seit 1961 aus engen persönlichen und beruflichen Kontakten, verbunden mit einem intensiven Erfahrungs- und Gedankenaustausch zwischen ihnen, wie Gemma Jappe in ihrer Einleitung darlegte. Er wurde 1979 an den Lehrstuhl für Innere Medizin von Thure von Uexküll in Ulm, und zwar an die Abteilung Psychosomatische Medizin berufen. An dieser Klinik wurde psychosomatische Medizin grundsätzlich als integrierte Medizin jenseits der klassischen psychosomatischen Erkrankungen verstanden und praktiziert, was mit einer engen Kooperation zwischen Internisten, Psychoanalytikern, Pflegekräften und anderen Mitarbeitern verbunden war. Dort konnte Herr Stephanos sein Konzept der Behandlung durch ein therapeutisches Team als therapeutische Familie fortentwickeln.

Bei der Behandlung körperlich schwer kranker und sterbender Patienten ebenso wie bei Patienten, deren psychische Verarbeitungsmöglichkeiten durch frühe Traumatisierungen schwer beeinträchtigt und deformiert worden waren, musste er sich mit den Grenzen von Analysierbarkeit befassen. Diese Patienten konfrontierten ihn mit den verheerenden Auswirkungen von Gewalt und der damit einhergehenden typischen Sprachlosigkeit bzw. emotionaler Verarmung und sprachlicher Erstarrung. Im Erfahrungsaustausch mit Wolfgang Loch entdeckte er die Bedeutung der Versöhnlichkeit für Patienten **und** Therapeuten. Er griff auf den Mythos von Isis, in dem die Idee der Übertragung von Teilobjekten im Mittelpunkt stand, als kulturell-philosophische Grundlage für sein Stationssetting zurück: Isis erweckt in der altägyptischen Mythologie ihren zerstückelten Bruder durch ihre Trauer und Hingabe zu neuem Leben. Herr Stephanos zitierte Wolfgang Loch mit dem Satz: „Ein Mythos ist ein Erklärungssystem, um in beobachtete Phänomene eine Ordnung zu bringen.“ Isis steht bei Stephanos für das Konzept des versöhnlichen Weiblichen, von ihm in Anlehnung an Pierre Marty und De Muzan *femme amante* genannt; dieses wird durch eine väterliche Instanz, genannt *père maternel*, ergänzt.

Herr Stephanos entwickelte unter anderem in Zusammenarbeit mit Gemma Jappe die sogenannte Episodentechnik, um krisenhafte Ereignisse in der Geschichte von Patienten, die weder mit sich noch mit anderen über diese Erfahrungen kommunizieren können, im Team zu veranschaulichen.

Ausgangspunkt waren dabei jeweils befremdende Ereignisse in der Begegnung mit einem der Patienten. Mit Hilfe der Einfälle des Teams, das die „zerstückelten“ Selbstanteile des Patienten verkörperte, ließ sich ein sinnvoller Zusammenhang auffinden, der es dann in der Arbeit mit dem Patienten wiederum ermöglichte, „libidinöse Inseln“ in dessen eigenen, bislang unzugänglichen Erfahrungen wiederzuerwecken. Wolfgang Loch betonte nachdrücklich, dass es unverzichtbar sei, bei dieser Arbeit von der Wahrnehmung der Gegenübertragungsreaktionen auszugehen.

Dieses Stationsmodell endete zwar mit der Emeritierung von Herrn Stephanos, spielt aber in seiner weiteren Arbeit bis heute eine wichtige Rolle. Er demonstrierte das an einem Fallbericht und gab ein Beispiel dafür, wie „fiktive Erzählungen“ des Therapeuten das mechanistische Denken eines traumatisierten Patienten langsam wieder beleben können. Dazu ist es erforderlich, sich von „dem Schlimmen“ abzusetzen, das die Gefühle und Vorstellungen des Patienten beherrscht, und „das Menschliche“ im Patienten zu erfassen.

Die Diskussion war lebhaft und intensiv. Herr Stephanos hatte bereits eingangs betont, dass er die Grenzen seiner theoretischen Ausführungen kenne und dass es ihm in erster Linie um die Praxis gehe. Zu dieser Praxis nun gab es Fragen.

Herr Kutter nahm die Formulierungen auf, dass Stephanos mit Hilfe seiner Konstruktionen die Lebensgeschichte eines psychosomatisch Kranken erfinde, und fragte nach dem Zusammenhang zwischen Konstruktion und Rekonstruktion bzw. Erinnerung, außerdem nach der Bedeutung des Averbalen in der Behandlung, besonders in Verbindung mit der Präödpalität.

Herr Stephanos hob in seiner Antwort hervor, dass seine Konstruktionen aus der Gegenübertragung heraus erfolgen. Die Beachtung der Eigenheiten eines Patienten und die stete Suche nach seiner Subjektivität mahnen dabei zur Vorsicht. Die entscheidende Kommunikation mit dem Patienten erfolge jenseits der Worte. Der Analytiker habe eine Idee darüber, was der Patient z. B. durch das Erzählen einer Episode mitteile, und entwerfe in sich eine Vermutung über die Geschichte des Patienten. Dieser bemerkt die Veränderung, die dadurch im Analytiker geschieht: „Ich höre gespannt zu und warte, ob mir der Patient den roten Faden geben kann.“ (Dieses Vorgehen zeigt Verwandtschaft mit Balints Flash-Technik.)

Jemand fragte, ob die Idee, der traumatisierte Patient müsse „verführt“ werden, um aus seinem Rückzug herauszukommen, nicht gefährlich sei, z. B. bei sexuell traumatisierten Frauen, die sich ohnehin nicht genügend abgrenzen, wehren und schützen können. Die Gefahr erneuter traumatischer Erfahrung in der Therapie z. B.

durch Überstimulierung, jedoch auch die Gefahr, dass sexuelle Traumata, die gar nicht stattgefunden haben, erfunden und suggeriert werden könnten, müssten unbedingt berücksichtigt werden. Wie verhält es sich mit der „fiktiven Erzählung“ in solchen Fällen?

Stephanos bestätigte die benannten Gefahren, es sei tatsächlich, wie von ihm formuliert, eine Arbeit „am Rande des Abgrunds“, und er betonte, die Verführung bewege sich auf einem schmalen Pfad. Der Analytiker müsse die Grenzen kennen und beachten und müsse sich der Suggestion enthalten.

Herr Hinz hob ergänzend hervor, es gehe um Verführung zum Sprechen, zum Denken und um Verführung zu Beziehung. Diese finde unter festgelegten Rahmenbedingungen, d. h. räumlich, zeitlich und auf Sprechen begrenzt statt. Zwar klinge die Formulierung, „ausgehend von meinen Konstruktionen eine Geschichte erfinden, um diese dem Patienten zu erzählen,“ abenteuerlich, dennoch sei gerade das essentiell. Mit Bion könne man dies so formulieren: Der Analytiker stellt dem Patienten sein „träumerisches Ahnungsvermögen“ zur Verfügung, damit dieser beginnen kann, über sich und seine Geschichte Ahnungen zu entwickeln und über sich nachzudenken. Der von Stephanos vorgetragene Verlauf einer analytischen Psychotherapie zeige, wie die zur Verfügung gestellten Konstruktionen dazu geführt hätten, dass die Patientin bis dahin nicht erinnerte traumatische Ereignisse im dritten bzw. 16. Lebensjahr erst jetzt erinnern und erzählen konnte. – Jemand zog das Resümee, die Konstruktionen des Analytikers fänden also ihre Fundierung in den durch sie angestoßenen Erinnerungen des Patienten.

Frau Jappe bemerkte, der Begriff Versöhnung gehöre nicht zu den psychoanalytischen Begriffen im engeren Sinne, spiele aber im Vortrag eine wichtige Rolle.

Stephanos antwortet mit dem Bild eines kleinen Lichtes, das in einem leuchtet, auch wenn sonst alles dunkel ist. Versöhnlichkeit entstehe in der Anerkennung, dass bestimmte Dinge nicht zu verhindern seien. Sie sei Anerkennen von Unabänderlichem und sei die Bereitschaft, trotzdem zu leben.

Herr Eickhoff bedankte sich für den Vortrag und erinnerte daran, dass Loch gerne Willi Hoffer zitierte, der auch der Auffassung war, man müsse zur Analyse, d. h. zu Kommunikation verführen. Dann nahm er die Bemerkung von Frau Jappe auf und zitierte Isidor Kaminer, der für die Analyse das „Erbarnten“ verteidigt, das ebensowenig wie die „Versöhnung“ ein traditionelles psychoanalytisches Konzept ist, das jedoch in Anlehnung an Bela Grunberger mit „Gebärmutterhaftigkeit“ verknüpft werden kann, wie es Kaminer auch tut.

Da die Zeit fortgeschritten ist, wird nach einer kurzen Zusammenfassung durch Frau Jappe die Diskussion mit der Frage von Herrn Warnecke abgeschlossen, ob die entscheidende Stelle, die zur Findung und Erfindung einer möglichen Episode oder Geschichte führen kann, regelhaft die Anspielung auf etwas emotional Wichtiges enthalte. Herr Stephanos bestätigt diese Vermutung.

Anschriften der Verfasser:

Erika Krejci, Sonnhalde 42, 79104 Freiburg,

E-Mail: erika.krejci@t-online.de

Helmut Hinz, Gartenstr. 26, 72074 Tübingen

E-Mail: HelmutHinz@t-online.de